

# Einleitung

Die Wahrnehmung von Religion in modernen Gesellschaften ist vielschichtig und ambivalent. Das gilt sowohl für die individuelle Ebene als auch für die Beschreibung in Medien und Wissenschaft. Bezogen auf Einzelpersonen reicht das Spektrum von Menschen, die sich selbst als hochreligiös einstufen, bis zu Agnostikern und Religionslosen, die mit jeglichem Transzendenzbezug nichts anfangen können und die Bedeutung von Religion für ihr Leben bestreiten. Dieses Phänomen lässt sich überall in Europa und an vielen Orten der Welt beobachten. Es spiegelt sich in den Medien, die einerseits in den vergangenen Jahren eine Wiederkehr der Religion prophezeit haben, aber andererseits feststellen müssen, dass in der Realität ein deutlicher Schwund an Kirchlichkeit und religiöser Praxis nicht zu übersehen ist. Die in der Soziologie lange verbreitete These vom Rückgang der Religion in der Moderne und der zunehmenden Säkularisierung ist brüchig geworden, ohne dass bislang ein neues Erklärungsmuster allgemeine Anerkennung gefunden hat. Vor dem Hintergrund von Pluralisierung und Individualisierung von Religion erkennen auch Menschen, die sich als religiös „unmusikalisch“ einstufen, die Berechtigung von religiös geprägten Stimmen im öffentlichen Diskurs an. Unstrittig ist, dass sich eine Vielzahl von Institutionen und Forschungseinrichtungen mit Religion in ihren unterschiedlichen Facetten in und für die Gesellschaft beschäftigt.

Der Einfluss von Religion auf die Einstellungen zum Leben lässt sich nicht immer leicht erkennen und vermischt sich oft mit kulturell geformten Auffassungen. Wo zeigt sich die Suche nach dem Göttlichen oder Transzendenten? In welcher Weise ist der öffentliche Raum von Religion geprägt und bestimmt? Was bedeuten Individualisierung und Pluralisierung für religiöse Haltungen? Wo sind die Grenzen zwischen öffentlich und privat in Bezug auf Religion? Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen dem Handeln der Einzelpersonen und dem Handeln der Religionsgemeinschaften als Institutionen? Wer sind die Träger einer solchen Debatte, und welche Rolle spielen sie in der Öffentlichkeit?

Oft kündigen sich gesellschaftliche Veränderungen frühzeitig im Bereich der Kultur und Künste an. Insbesondere Theater, Film, Literatur und die bildenden Künste erspüren gesellschaftliche Aufbrüche und Entwicklungen, ehe diese eine breitere Öffentlichkeit erreichen. Mit Sensibilität für Brüche, Verborgenes oder Unausgesprochenes können sie seismographisch Unerwartetes wahrnehmen und den Blick öffnen für Fragen, die die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten bewegen. „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Dieses Zitat von Paul Klee (1920) ist ein Anstoß, Wahrheiten zu suchen, die sich unter der Oberfläche verbergen. Religion wie Kunst richten sich auf existenzielle Fragen. Sie haben jedoch andere Perspektiven auf die Wirklichkeit und andere Möglichkeiten, Antworten zu finden, die oft in einem spannungsreichen Verhältnis zueinander stehen.

In welcher Weise Kirchen und Religionsgemeinschaften die kulturellen Bewegungen und Anstöße aufnehmen, lässt sich schwer nachweisen. Ihre Reaktionen auf die unübersichtlich gewordene religiöse Lage der Gegenwart sind vielfältig. Sie schwanken zwischen Rückzug auf kleine Gemeinschaften und Hoffnung auf neue Aufbrüche. Dabei werden in den europäischen Ländern auf der Grundlage der jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen unterschiedliche pastorale Konzepte erprobt und die Bedeutung von Religion in und für die Gesellschaft diskutiert.

Die Tagung „Der öffentliche Raum in Europa und seine religiös kulturelle Prägung“ der Konrad-Adenauer-Stiftung im Herbst 2013 in Cadenabbia hat zunächst eine Bestandsaufnahme der religiösen Landschaft vorgenommen und dabei verschiedene Perspektiven zugelassen: von den theologischen und philosophischen Strömungen in den Religionen bis hin zu den Sichtweisen der Nichtglaubenden. Das eigentliche Ziel war aber, dies alles durch den Filter von Kunst und Kultur zu betrachten. Es ging dabei darum, Entwicklungen zu entdecken, die sich nicht auf den ersten Blick erschließen, die sich aber im Bereich der Künste schon andeuten. Die Antwort der Kirchen auf die Entwicklungen bildete eine weitere Einheit. Wie reagieren sie auf die unterschiedlichen Erkenntnisse? Was können sie aufnehmen und zur Verbreitung ihrer religiösen Botschaft nutzen, um so zum Zusammenhalt einer Gesellschaft und zur Wertorientierung beizutragen?

Den Auftakt machen die Überlegungen der US-amerikanischen Sozialwissenschaftlerin Marcia Pally. Sie beschreibt zwei Pole, zwischen denen menschliches Leben sich bewegt: ausgeprägter Individualismus einerseits, Vergemeinschaftung andererseits. Sie nennt diese Extreme „separability“ und „situatedness“, was sich mit Separierung und Zugehörigkeit wiedergeben lässt. Um die Spannungen zwischen diesen beiden zu überwinden, schlägt sie vor, die jüdisch-christliche Botschaft der Nächstenliebe in der Gesellschaft wirksam werden zu lassen. Zur Begründung greift sie auf theologische Denkfiguren zurück und erläutert, dass Menschen aufgrund der Gottebenbildlichkeit, ähnlich dem Zusammenwirken der drei göttlichen Personen in der Trinität kooperieren sollten, so dass sie zwar ihre Individualität wahren, aber gleichzeitig in der Gemeinschaft „aufgehen“ könnten. Konflikte um das Gemeinwohl seien durch die Teilhabe aller an Entscheidungsprozessen zu lösen.

Die soziologische Erdung dieses theologisch grundierten Vorschlags nimmt der Theologe Rolf Schieder vor. Er erläutert, dass weder Sex noch Religion, wie oftmals suggeriert, Privatsache seien, sondern immer öffentliche Wirkung hätten. Die Unterschiede in der öffentlichen Wahrnehmung von Religion in Europa und in den Vereinigten Staaten von Amerika gingen auf die Einwanderungssituation zurück. In Europa habe sich Religion immer durch eine Nähe zu den Herrschenden ausgezeichnet, in Amerika sei sie Angelegenheit des Volkes gewesen. Trotz entkirchlichter Regionen sei in Deutschland die religiöse Landschaft – und institutionell die Lage der Kirchen – nicht so schlecht, wie gelegentlich auch von Kirchenvertretern selbst gefühlsmäßig wahrgenom-

men werde. Doch müssten die Kirchen durch Qualität ihres Engagements für die gesamte Gesellschaft überzeugen.

Bundestagspräsident Norbert Lammert geht auf den grundsätzlichen Unterschied von Politik und Religion sowie Politik und Kunst ein. Das Spannungsverhältnis zwischen dem Wahrheitsanspruch religiöser Auffassungen und der Notwendigkeit der Politik, Kompromisslösungen zu finden, sei nicht aufzulösen. Gleichwohl sei Religion als Motiv für individuelles Verhalten und als eine Grundlage für Wertebildung wichtig. Kunst und Kultur bildeten einen Sonderfall. Der Staat sei für faire Arbeitsbedingungen zur Entfaltung von Kunst und Kultur verantwortlich, die jedoch unabhängig bleiben müssten. Das könne zu Spannungen führen, die auszuhalten seien. Denn das Beharren der Kunst auf Eigenständigkeit gegenüber dem Staat sei berechtigt, da Kunst und Kultur wie Religion wichtige Grundlagen für den Staat schaffen, die vom Staat getrennt bleiben müssten.

Der Philosoph Gabriel Motzkin aus Jerusalem vergleicht Fundamentalismus und Säkularismus vor dem Hintergrund der Annahme, dass Religion (und Transzendenz) grundlegend zum Menschsein gehöre. Seiner Definition zufolge stützt sich Fundamentalismus innerhalb einer textbasierten Religion auf die wörtliche Auslegung von Texten, ohne exegetische Methoden anzuwenden oder den Bezug zur Gegenwart herzustellen. Die Weltsicht der Säkularisten dagegen binde sich an die physische Welt. Im Postsäkularismus verlagere sich die Auseinandersetzung zwischen Fundamentalisten und Säkularisten auf die Frage, ob eine Gottheit auf der Grundlage eines Textes oder auf der Grundlage der Natur geschaffen werde. Exemplarisch zeigt er an der Beschneidungsdebatte, wie unterschiedliche Gottesvorstellungen Auswirkungen auf das Bild vom Menschen haben können. Wenn Menschen durch die Menschwerdung Christi in ihrer Körperlichkeit teil an der Gottheit haben, folge aus der Heiligkeit des Körpers die Vorstellung der Autonomie des Körpers. Für Juden schließe ein transzendenter Gott in der Beschneidung zeichenhaft einen Bund mit der Menschheit, nicht mit einem Individuum. Für den öffentlichen Raum bedeute der Unterschied von Säkularisten und Fundamentalisten, dass Gesetze entweder aus der Natur abgeleitet würden oder auf einer textgesicherten Ordnung beruhten.

Mit dem Gottesverständnis im Islam beschäftigt sich der Philosoph und Theologe Ahmad Milad Karimi. Für Muslime sei die Suche nach Gott konstitutiv für ihre Religiosität. Doch entziehe sich Gott dem menschlichen Verständnis. Am Anfang stehe die Negation, die in den Glaubensakt übergehe. Glauben könne nur der, der trotz des Nichtwissens und Zweifels zum Glauben finde. Kennzeichnend sei die Einheit Gottes, die alle menschlichen Denkkategorien übersteige und keine Vermittlung zulasse. Die Suche nach Gott könne nur aufgrund der Offenbarung erfahren werden. Wegen der unverletzlichen Einheit Gottes sei keine Selbstoffenbarung möglich, sondern Gott offenbare mit dem Koran seine Gegenwart. Das Erleben der Offenbarung sei für Muhammad eine sinnliche Erfahrung gewesen, die ihn über zwei Jahrzehnte im-

mer wieder erschüttert habe. Die schriftliche Koransammlung sei ein späteres menschliches Werk. Auch für die ersten Hörer sei es ein ästhetisches Erleben der Schönheit Gottes gewesen, doch entziehe sich das Geoffenbarte gleich wieder. Die Verkündigung der Offenbarung an die ganze Menschheit erfülle nicht die Suche nach Gott, sondern versuche die Sehnsucht nach dem Ewigen zu entfachen.

Wie sich diese Suche nach dem Ewigen und die Rede von Gott in öffentlichen Texten spiegeln, untersucht der Bochumer Theologe Traugott Jähnichen. Die historisch unterschiedlichen Modelle der Trennung von Kirche und Staat haben zu unterschiedlichen Akzentsetzungen beim Gottesbezug in Verfassungen der europäischen Staaten geführt. Aufschlussreich seien die Argumente zur Begründung metaphysischer Bezüge in der *Invocatio Dei*, die bei den Debatten im Parlamentarischen Rat und im Zusammenhang mit der Deutschen Einheit vorgebracht worden seien. Die Unterstützung eines Gottesbezuges 1994 in Niedersachsen durch die jüdischen und muslimischen Gemeinden zeige, dass nicht eine konkrete Religion angesprochen werde. Zwar habe die Anrufung Gottes keine unmittelbar rechtlichen Konsequenzen, aber sie öffne einen Horizont, der programmatisch im Sinn von gemeinsamen Normen und Werten wirken könne, die nicht allein, aber auch von Religionsgemeinschaften unterstützt und gefördert würden. Die Bedeutung des Gottesbezuges liege in der Bewusstmachung, dass jeder Mensch ein begrenztes fehlbares Wesen sei, was auch staatliche Macht relativiere und zu einer Haltung der Demut führe. Diese Implikationen des Gottesbezuges gelte es, immer wieder ins Gedächtnis zu rufen und zu kommunizieren.

Angesichts der vielfältig gewordenen spirituellen und weltanschaulichen Sinnangebote beschäftigt sich der Religionsphilosoph Thomas Schärfl mit dem Begriff der Spiritualität mit und ohne Gott. Dabei durchmisst er ein breites philosophisches Spektrum verschiedener Denkströmungen. Spiritualität sei die Weise, wie sich ein Individuum in einen Sinnhorizont „einschreibe“ und dies in Ritualen deutlich werde. Hinsichtlich einer atheistischen Spiritualität unterscheidet er zwischen einer begrifflichen Überforderung und der nostalgischen Vorstellung einer Leere. In der areligiösen spirituellen Haltung des Ethos des Loslassens und der Betonung der Gegenwart zeige sich eine optimistische Version des Nihilismus. Religiöse Spiritualität unterscheide sich von nicht-religiöser Spiritualität durch ihren Bezug zur Ewigkeit. Bei nicht religiös begründeten Haltungen verharre das Sinngefüge im Rahmen der Zeit, etwa im Glauben an einen Fortschritt der Wissenschaften oder an die Realisierung sozialer Utopien.

Dass westliches Denken in islamischen Ländern seit dem 19. Jahrhundert beobachtet wird, zeigt der Islamwissenschaftler Peter Heine. An mehreren Beispielen illustriert er, dass führende Theologen der islamischen Welt westliche theologische und philosophische Vorstellungen kennen. In der „Ankaraner Schule“ habe sich Mehmet Paçacı mit Hans-Georg Gadamers Hermeneutik auseinandergesetzt und sie für die Auslegung von Recht und Religion aner-

kannt. In den schiitischen Ausbildungsstätten im Iran werde neben den Werken Immanuel Kants vor allem Karl Popper und Jürgen Habermas gelesen, deren Denken jedoch gegenwärtig von der iranischen Führung gefürchtet werde. Hinsichtlich einer nationalen Identität spielten in den islamischen Staaten angesichts eines verblassenden Konzepts des Pan-Arabismus und trotz einer Re-Islamisierung in der praktischen Politik die nationalen Elemente gegenüber dem Faktor Religion oft eine größere Rolle.

Die philosophischen Überlegungen haben eine bewusste oder unbewusste Rückwirkung in der Welt der Kunst und Literatur, des Theaters und des Kinos. Gerade dieser Bereich der Künste fördert Entwicklungen zutage, die sonst nicht so offen artikuliert werden können, die aber als Ahnungen und Stimmungen in einer Gesellschaft vorhanden sind.

Der Intendant des Deutschen Theaters Berlin, Ulrich Khuon, interessiert sich für die existenziellen Fragen, die im Theater aufgeworfen werden und den Menschen als Suchenden und Tastenden zeigen. Seit der Aufklärung seien Kirche und Theater auf Distanz gegangen, nicht zuletzt aus Furcht vor Vereinnahmung. Dennoch seien Dramatiker und Autoren dem Glaubenserbe verbunden geblieben, auch wenn es anders interpretiert worden sei. Die Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts sei nicht irreligiös, weiche aber von der kirchlichen Dogmatik ab und sei daher im kirchlichen Raum nicht zur Kenntnis genommen worden. Lukas Bärfuss' Stück „Der Bus – Das Zeug einer Heiligen“ zeige eine um sich selbst kreisende Gesellschaft mitsamt ihrer religiösen Betäubungsindustrie. Noch radikaler gehe Dea Loher mit religiösen Motiven um. Szenisch werde das Fehlen Gottes und gleichzeitig auch das Suchen nach ihm dargestellt. Die in Theater und Film gefundenen Hinweise auf eine „schmerzhaft Widersprüchlichkeit“ sieht Khuon auch im Glaubensverständnis von Johann Baptist Metz, der Leidempfindlichkeit und Empathie von Jesu Art zu leben betone. Diese Nähe von theologischer und künstlerischer Aussage zeige Metz' „Mystik der offenen Augen“, die Pasolini in seiner Interpretation der Christusfigur auch gesehen haben könnte.

In einem Überblick untersucht der Theologe Reinhold Zwick, wie Religion im Kino der Gegenwart seit den frühen 1950er Jahren in der Bundesrepublik vorkommt. Auf die biblischen Epen seien in den 1960er Jahren heftige Auseinandersetzungen um Filme gefolgt, die Religion und Sexualität in Beziehung setzten. In den 1980er Jahren hätten Filme mit tatsächlicher oder vermuteter Nähe zur Blasphemie Aufregung verursacht. Insbesondere unter dem Eindruck von Nine-Eleven schienen Filme mit religiöser Dimension zugenommen zu haben sowie Filme, die sich mit Grundfragen christlicher Ethik befassten. Aus dieser stetig wachsenden Filmproduktion mit religiöser Konnotation greift Zwick exemplarisch zwei Felder heraus: Unter der Überschrift „Schöpfung und Theodizee“ interpretiert er den Film „Tree of Life“, der sich mit der Frage auseinandersetzt, warum ein allmächtiger Gott so viel Leid zulassen könne. Als Gegenbild zu diesem noch optimistische Züge tragenden Film ende das „Das Turiner Pferd“ im Nihilismus und breche damit mit jeglicher positiven

Stimmung gegenüber der Schöpfung. Diese Aussagen kontrastierten mit Dokumentationen über die Schönheit der Schöpfung. Ein weiteres Genre zeige sich in der Wertschätzung für die Berufung zum geistlichen Leben, die sich in Filmen über Klosterleben spiegele. Über den Erfolg der neuen großformatigen biblischen Werke, die die immer noch bestehende, teilweise wieder belebte, westliche jüdisch-christliche Überlieferung aufriefen und aktuelle ethische Themen ansprächen, könne man nur spekulieren.

Der Leiter des Grazer Kulturzentrums bei den Minoriten, Johannes Rauchenberger, zeigt, dass Religion als Thema in die Kunst zurückgekehrt sei. Verblüffend sei die teilweise erstaunliche Nähe und Übereinstimmung von künstlerischer Kritik und religiösen Mahnungen. Themen seien die Anbetung und Vergötterung des Geldes sowie die Flüchtlingsdramen im Mittelmeer, die Papst und Kunst in gleicher Schärfe mit unterschiedlichen Mitteln verurteilten. Ein weiteres Sujet seien die Seelenverwandtschaften der Religionen, dargestellt an Tieren, die sich zwischen Koran und Bibel friedlich bewegen. Unter dem Stichwort „Erbe der Religion“ werde die Auseinandersetzung der Kunst mit dem Schmerzensmann in der Nachfolge Christi gezeigt. Sie hebe das Bedrohte und Gefährdete hervor. Ein weiterer Aspekt erfasst den Körper als spirituellen Raum. Dieser Zusammenhang werde durch die Kombination von Grundrissen barocker Kirchen und Umrissen von Unterwäsche konstruiert und drücke die Spannung von öffentlich und privat aus. Auf der persönlichen Seite seien Schuld und Vergebung wichtige Themen, auf die öffentliche Sphäre verweisen vier große Schwarz-Weiß-Fotos von öffentlichen Orten. Sie zeigen religiöse Gemeinschaften in ihrer unterschiedlichen Ausstrahlung in der heutigen Welt: ein volles Stadion mit Pfingstkirchlern aus den Ländern des Südens, Muslime in Wartestellung, bedrohte Juden und Kulturchristen – so die Diagnose der Kunst.

Der Kunsthistoriker Wolfgang Ullrich beschäftigt sich mit Reaktionen, die Martin Kippenberger mit seiner Darstellung des gekreuzigten Frosches ausgelöst hat. Diese häufig vom Publikum nicht begriffene, höchst subtile Arbeit mit christlicher Thematik lasse sich einmal auf den Künstler selbst beziehen. Diese Interpretation eröffne eine Parallele zwischen der Rolle des gekreuzigten Christus und dem Künstler als Außenseiter der Gesellschaft, auf die sich eine Heilserwartung richte. Ein Statement, das allerdings auch den Vorwurf der Blasphemie offenlasse. Darüber hinaus könne der Frosch als häufig genutztes Versuchstier als Symbol für die gequälte Kreatur gesehen werden, die im Namen der Wissenschaft leiden müsse. Mit der Provokation des gekreuzigten Frosches komme Kippenberger dem Glauben sehr nahe.

Auf Unsagbares, Verborgenes und Unterdrücktes konzentriert sich die Literaturwissenschaftlerin Lydia Koelle. Sie wendet sich gegen das Schweigen über Verbrechen und traumatisierenden Erlebnissen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Literarische Texte zeigten, dass die Kriegselterngeneration und die Kriegskindergeneration dem Irrtum erlegen seien, durch Verschweigen unverarbeiteter Begebenheiten ihre Nachkommen vor der Wahrheit schützen zu

können. Oftmals habe Sprache aber auch unbewusst versagt, gleichwohl hätten die Traumata im Leben der Betroffenen und ihrer Nachkommen fortgewirkt. Die Vergangenheit müsse im intergenerationellen Gespräch aufgearbeitet werden, schon damit keine falschen Verhaltensweisen an den Stellen der Verbrechen möglich würden.

Wie die Kirchen in Europa auf die veränderten Wahrnehmungen von Religion und Religiosität reagieren, wie sie mit Pluralisierung und Individualisierung von Religion umgehen, ethischen Anfragen begegnen und die Herausforderungen des interreligiösen Dialogs meistern, zeigt die letzte Gruppe von Aufsätzen. Sie beschäftigen sich mit den (Zukunfts-)Perspektiven der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Europa. Dabei werden aufgrund von unterschiedlichen Entwicklungen und unterschiedlichen Ausprägungen von Säkularität überraschende Aufbrüche erkennbar.

Einen Einblick in die Vielfalt der orthodoxen Welt, die geographisch schon länger im Westen beheimatet sei und zu Europa gehöre, gibt der rumänische Sozialethiker Radu Preda. Er unterscheidet Orthodoxe, die in Demokratien leben, von Orthodoxen in posttotalitären Staaten im ehemaligen Ostblock sowie von solchen, die in muslimischen Staaten oder in einer mehrheitlich religiös anders geprägten Umwelt in der Diaspora wohnen. Gemeinsam sei den osteuropäischen Gesellschaften die Erfahrung der totalitären atheistischen Religionspolitik. Aus dem traditionellen Verhältnis von Kirche und Staat, das in der Orthodoxie von dem Gedanken eines Zusammenspiels geprägt sei, resultiere die in Kirche und Staat fehlende Bereitschaft, sich der totalitären Vergangenheit zu stellen und Lehren daraus zu ziehen. Ungeachtet theologisch begründeter Einwände gegen ein falsch verstandenes Konzept der Menschenrechte sieht er die Aufgabe der orthodoxen Kirche darin, das Menschenbild des Kommunismus zu korrigieren, den Menschen und die Menschenrechte in den Mittelpunkt politischen Handelns zu stellen und so zur Reform der Gesellschaft beizutragen. Dazu wäre eine Stärkung der Rolle der Laien wichtig, die sowohl pastoral als auch sozialpolitisch wirken könnten. Für eine funktionierende Kommunikation in der kirchlichen Gemeinschaft sei eine zielgruppen-gerechte aktuelle mediale Präsenz unerlässlich.

Zur Erklärung des für Frankreich charakteristischen Laizismus geht Henri Ménudier weit in die Geschichte zurück und schildert die Auswirkungen der Trennung von Kirche und Staat. Die französische Gesellschaft habe sich verändert, der Anteil der Katholiken sei stark zurückgegangen und die kirchliche Praxis gering, gleichzeitig gebe es aber viele Aufbrüche. Die Auseinandersetzungen um die Ehe gleichgeschlechtlicher Paare und ihr Adoptionsrecht, in der auch die Kirche eindeutig Position bezogen habe, hätten die Gesellschaft erschüttert. Diskussionsbedarf für kirchliche Reformen sieht er wegen des Priestermangels in der Beauftragung von Laien, insbesondere von Frauen, deren Rolle in der Kirche aufgewertet werden müsse, in der Kluft zwischen der Verkündigung ethischer Vorstellungen hinsichtlich Familie und Sexualität und deren mangelnder Befolgung in der Bevölkerung, in der Frage der wie-

derverheirateten Geschiedenen und ihrer Zulassung zu den Sakramenten sowie im Zölibat. Eine weitere Herausforderung sei der Umgang mit Flüchtlingen und Migranten sowie der Dialog mit dem Islam. Trotz aller Schwierigkeiten gebe Papst Franziskus mit seinem Reformwillen und seinem Einsatz für die Armen und Ausgegrenzten neue Hoffnung, von der Ménudier sich wünscht, dass die französische Kirche sie aufgreife.

Bischof Nicholas Baines aus England wirbt für ein verändertes Bild von Kirche, denn das Christentum sei nicht tot, sondern müsse einfallsreich und selbstbewusst seinen Platz in der Gesellschaft erkämpfen und verdienen. Heute stehe die organisierte Religion vor neuen Herausforderungen. Christen müssten ihre Religion und speziell ihren Glauben besser kennen, ohne den man das Weltgeschehen nicht verstehen könne. Den Säkularismen müsse die englische Kirche auf allen Ebenen entgegentreten. Diese zeigten sich einerseits in Versuchen, jeglichen christlichen Glauben in die Privatsphäre zu verdrängen oder andererseits im Betonen von Multikulturalität. Das habe zur Folge, dass jegliches religiöse Phänomen ohne Ansehen des Inhalts vereinheitlicht werde. Um die Kirchenmitglieder sprachfähig zu machen, gebe es Glaubenskurse. Diese Kurse wollen den Menschen an ihrem jeweiligen Ort mit ihren jeweiligen Lebensfragen begegnen, um so „fresh expressions of church“ zu vermitteln. Gegen das religiöse Analphabetentum wende sich die Kirche von England mit einem innovativen Konzept von „presence and engagement“, das keinen in der bürgerlichen Gemeinde – auch nicht Andersgläubige – ausschließe, um so den Wert von Kirche für das Gemeinwohl zu beweisen.

Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommt die Theologin Isolde Karle. Sie analysiert, dass die Veränderungen der Stellung der Kirche auf die funktionale Differenzierung zurückgingen: ein Vorgang der gemeinhin als Säkularisierung bezeichnet werde. Luther und Schleiermacher hätten diese Entwicklung vorbereitet, indem sie die Kirche auf ihre eigentliche Aufgabe verwiesen hätten. Die Kirche müsse ihren unverzichtbaren Wert für die säkulare Welt beweisen. Zwar habe sie an Einfluss verloren, aber an Glaubwürdigkeit und Sympathie gewonnen. Zu ihren Aufgaben gehöre die Pflege des kulturellen Gedächtnisses und die Bereitstellung einer ethischen Orientierung, die durch biblische Überlieferungen geprägt werden könne, um in menschlichen Grenzerfahrungen Hilfe bieten zu können. Kirche diene als intermediäre Institution auf Pfarrebene, wo direkte zwischenmenschliche Begegnungen und freundschaftliche Kontakte in Nahraumerfahrungen möglich seien, die bei einer Zentralisierung verloren gingen. Besonders sei auf die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen zu achten, denen Kirche eine Chance der Teilnahme und Teilhabe bieten könne. Um so eine humane Gesellschaft zu befördern, müsse dem säkularen Staat an starken Kirchen gelegen sein.

Der Religionssoziologe Karl Gabriel beschäftigt sich mit den Zukunftsperspektiven der Kirche in Deutschland. Die von Papst Benedikt geforderte „Entweltlichung“ sei ambivalent. Denn die Aufgabe von weltlichen Machtansprüchen entspreche zwar der funktionalen Differenzierung der letzten beiden



Jahrhunderte, habe aber auch eine Verkirchlichung zur Folge. Ein solcher Rückzug aus gesellschaftlichen Handlungsfeldern berge die Gefahr, die Bezüge zur gesellschaftlichen Realität zu verlieren. Ob das aus Afrika und Asien stammende Modell der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ als pastorales Programm zukunftsweisend für die anders geartete deutsche Kirche sein könne, bezweifelt Gabriel. Eine tragende Rolle habe bisher die Gemeinde als Verwaltungseinheit, als Dienstleistungszentrum und als Gemeinwesen und Gemeinschaft gespielt. Ihm erscheint offen, ob sie als Gemeinschaft überleben könne, wenn die Infrastruktur wegfiel. Kirche müsse ein glaubwürdiger Akteur in der Gesellschaft werden, der in Zusammenschlüssen von Gläubigen die christliche Botschaft überzeugend präsentiere. Kirchliches Selbstverständnis solle die ursprüngliche christliche Botschaft, die gelebte Religiosität der Gläubigen und die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft miteinander verbinden.

Wie der Wandel der religiösen Landschaft sich biographisch abbilden lässt, zeigt abschließend das Gespräch des Journalisten Daniel Deckers mit dem Ehrenvorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bernhard Vogel, der für viele Entwicklungen der Kirche und der Kultur in Deutschland ein Zeitzeuge ist. Hier wird deutlich, dass trotz des langen Zeitverlaufs die grundlegenden Themen für den deutschen Katholizismus sich wenig verändert haben. Noch immer seien, ungeachtet der positiven Entwicklungen etwa hinsichtlich der Pfarrei- und Dekanatsstrukturen, viele Beschlüsse der Synode der westdeutschen Bistümer uneingelöst – wie etwa *virī probati*, Laienpredigt und eine veränderte Stellung der Frauen (Frauenordination). Weitere Themen waren die grundlegende Frage nach Gott in unserer Gesellschaft, die Ökumene – auch mit Blick auf 2017 – und die Finanzen der Kirchen.

Diese Dokumentation ist Teil einer Reihe von Tagungen zum Thema „Religion im öffentlichen Raum“. Selten wird Religion in öffentlichen Räumen jenseits von Kirchenmauern und in Äußerungen ihrer Repräsentanten so sichtbar wie in Kunst und Kultur. Das hat wiederum Auswirkungen auf die Auseinandersetzungen von Politik und Wissenschaft mit Religion. Deutlich wird: Man kann die öffentliche Rolle und Wirkung von Religion nur interdisziplinär ermitteln und erfassen. Wir wollen diese Tagungsreihe fortsetzen und Impulse für die Diskussion über Religion in der Öffentlichkeit geben.

Allen Mitwirkenden, die uns auf diesem Weg begleiten, insbesondere aber den Autoren des vorliegenden Bandes, danken wir sehr herzlich für ihre Unterstützung und hoffen auf weitere spannende Debatten.

Karlies Abmeier  
Michael Borchard